Illustration von Zubinski

Kunst zu leben

Kommunikationist: H.R. Fricker über seine Kunst.

Brötchengeber: vom Krabbenpuler zum Gastronom.

Durchboxer: sein Leben in die Hand nehmen.

Ein früher Boxenstopp

Hessenmeister Danylo hatte schon viel zu kämpfen

Die Sportschuhe quietschen auf dem glatten Hallenboden. Noch vor der Tür hört man, wie die Schläge auf Schlagpolster, sogenannte Boxpratzen, treffen. Ein lautes Pfeifen ertönt, und die Partner werden gewechselt. Der Klang von schnaufenden Boxern beherrscht die Halle. Und selbst in solch einer Spannung verliert niemand seine Deckung. Überall verteilt stehen Trainer, die achtsam die Technik der Kämpfer überwachen. Diese sind müde, aber sie hören nicht auf. Unter den Kämpfern befindet sich auch ein Hessenmeister: Danylo Demchenko. Mit gerade mal drei Jahren kam Demchenko nach Deutschland. Seitdem wohnt er in Taunusstein. Nur seine eigene engste Familie kam nach Deutschland, die anderen blieben in der Ukraine. Inzwischen ist er 20 Jahre alt.

Geboren ist er in Dnipro. Eigentlich wollte der junge Ukrainer Fußballer werden, doch durch seinen Vater schlug er den Weg des Boxens ein. Danylo Demchenko besuchte noch die fünfte Klasse an der Regenbogenschule in Bleidenstadt, als sein Vater ihn zum Amateur-Boxverein ABV schickte. Bleidenstadt ist der größte Stadtteil von Taunusstein. Der ABV gehört zum Deutschen Boxsport-Verband. Dieser besitzt gut 72.000 Mitglieder in knapp 900 Vereinen. Mittlerweile hat der ABV etwa 50 Mitglieder, von denen man 20 immer im Training sieht. Dort trainiert auch Demchenko, zusammen mit seinem Trainer Nevzat Senkal. Seinen ersten Tag im Training wird er nie vergessen: Allein betrat er dieselbe Halle wie heute, die mit Erwachsenen gefüllt war, und er begann das Training mit dem Ko-Trainer Costa. Am Ende des Trainings war er sich noch unsicher, ob Boxen etwas für ihn ist. Jedoch ließ Nevzat Senkal nicht locker, was Danylo Demchenko bis heute wertschätzt.

Es dauerte nahezu zwei Jahre, bis er seinen ersten Kampf bestritt. Mit bereits vier absolvierten Kämpfen war sein Gegner weitaus erfahrener als der Newcomer. Demchenko wollte zuerst aufgeben, noch bevor der Kampf begann, aber sein Trainer begleitete ihn durch die jubelnde Menschenmenge. „Du schaffst das“, gab er ihm noch kurz vor dem Kampf mit. Trotz der Lautstärke hörte der Boxer nichts, sein ganzer Fokus lag auf seinem Gegner. Der Ringrichter legte los, und das Durchhalten zahlte sich aus: Bereits in der zweiten Runde gewann Demchenko mit einem technischen Knockout. Eigentlich sollte der Kampf über drei Runden gehen. Ein technischer Knockout bedeutet, dass der Gegner noch bei Bewusstsein ist, sich aber nicht mehr wehren kann. „Es war ein Sieg, welcher in mir ein Feuer entfacht hat.“ Anschließend trainierte er tagtäglich auf seine nächsten Kämpfe. Sein Ansporn lag darin, seinen Trainer nicht zu enttäuschen.

Nach weiteren Kämpfen nahte die Hessenmeisterschaft. Dort schlug der damals 16-jährige Danylo den Favoriten und gewann die Meisterschaft. Für ihn war das Boxen wie eine Rettung aus einer schweren Zeit. „Er ist wie ein liebevoller Onkel für mich“, sagt er über seinen Trainer. Ein schlechtes Umfeld und falsche Werte hatten sein Leben geprägt. Der Grat zwischen dem guten und dem schlechten Weg sei sehr schmal. Das schlechte Umfeld steht für wildes Feiern und Drogen, wovon sich Danylo absolut distanzierte. „So etwas vertrete ich nicht, und ich bin stolz darauf, meinen eigenen Weg gegangen zu sein“, fügt er hinzu.

Demchenko arbeitet aktuell selbständig für die Firma Heim & Haus und verkauft von Tür zu Tür ihre Produkte rund um Bauelemente wie Fenster, Rollladen oder Terrassenelemente. Die Disziplin, die er für die Selbständigkeit benötigt, hat er vom Boxen. Sein nächstes Ziel ist es, einen jüngeren Boxer des ABV zur Hessenmeisterschaft zu bringen und auf diese Weise in die Fußstapfen seines Trainers zu treten. Selbst möchte Demchenko nicht wieder bei einer Meisterschaft antreten. Bei der letzten erlitt er eine schwere Verletzung und ihm wurde daraufhin von einem Arzt abgeraten, dass er noch einmal bei einer Meisterschaft antritt.

GÖKDENIZ KAYA, Friedrich-List-Schule, Wiesbaden

Aus „glasnost“ wird „angstlos“

Der Schweizer Künstler Hans Ruedi Fricker lässt sich nicht aus dem Konzept bringen und liebt den Austausch über Facebook.

Dass ich ein Künstler bin, das merkte ich, als ich in Aarau Kunst gekauft habe und einen Künstlerrabatt bekam“, sagt Hans Ruedi Fricker lachend. Der Künstler, der seine Werke mit H. R. Fricker zeichnet, ist 1947 in Zürich geboren. Zusammen mit seiner Frau Verena lebt er im schweizerischen Trogen, etwas außerhalb in ei-nem alten, lichtgefluteten Haus, das früher als Kindergarten diente. Im Atelier stehen Materialien wie eine bis zum Rand mit Steinen gefüllte Schubkarre, die obere Küche ist übersät mit selbst gestalteten und gestanzten Briefmarken. An den Wänden hängen Kunstwerke von Freunden, bekannten Ausserrhoder und Schweizer Künstlern, und manchmal auch eines seiner eigenen Werke. Fricker, ein Mann mit grauen Haaren an den Seiten, markanten Augenbrauen und wachen Augen, hat zu allen eine Geschichte zu erzählen. Seine Frau hat kurze, weiße Haare und ausdrucksstarke Gesichtszüge. Sie wirken wie ein gutes Team beim Erzählen ihrer Erlebnisse und machen ab und zu Bemerkungen übereinander, über die beide lachen müssen.

Seit Anfang der 70er-Jahre macht Fricker Kunst. Konzeptkunst heißt das, eine Strömung aus Amerika. „Davon gab es in der Schweiz noch zu wenig. Ich dachte mir, da müsse man etwas tun. Außerdem interessierte ich mich schon früh für Neue Kunst.“ Frickers Kunst ist vielfältig, zu tun hat sie jedoch „nichts mit Malen und nichts mit Bildhauen, weil das kann er alles nicht“, schmunzelt Verena Fricker. Was sich wie ein roter Faden durch sein Schaffen zieht, ist das Bedürfnis nach Kommunikation. Eines seiner großen Projekte sind die „Place of Places“-Schilder, quadratische, einfarbige Schilder mit Schriftzug, die sich mit Gefühlen auseinandersetzen. So gibt es den „Ort der Gier“ in leuchtendem Gelb, den schwarzen „Ort der Nähe“ und den altrosafarbenen „Ort der Wut“. Dabei gehe es nicht darum, einem Kontext ein Gefühl zuzuschreiben, sondern dem Gefühl Platz einzuräumen. „Mir geht es um die Auseinandersetzung mit dem Wort“, sagt Fricker.

Seit 1981 macht er Mail Art – Kommunikation durch Kunst, die mit der Post versendet wird. Seine Mail Art besteht aus Briefumschlägen, die über und über mit selbst gemachten Briefmarken bedeckt sind. Die Briefmarken, die er für andere Länder gemacht hat, nennt er „Netland“. „Ich mache nur politisch korrekte Briefmarken. Briefmarken, die die Staaten selbst nicht machen würden.“ 1988 kreierte er eine Briefmarke für die DDR-Mail-Art-Künstler, für die Mail Art eine ernste Angelegenheit war, da sie mit ihren provokativen Postkarten das Regime kritisierten. „Auf der Briefmarke stand der russische Begriff ‚glasnost‘. Gorbatschow hat den Begriff oft verwendet, er bedeutet Offenheit, im weiteren Sinne auch Freiheit. Ein Anagramm von ‚glasnost‘ ist ‚angstlos‘“, erklärt der Künstler nachdenklich.

Seit 2008 ist er auf Facebook unterwegs. Jeden Tag postet er etwas. „Und wenn jemand einen Post „liked“, schaue ich sofort nach, wer das ist, was diese Person macht, an was sie interessiert ist und was sie selbst hochlädt.“ Vreni und Hans Ruedi waren im September 2022 in Wien, Salzburg und Graz, um Künstlerpaare zu besuchen, die sie über Facebook kennengelernt hatten. Für ihn ist dieser Austausch über Facebook ähnlich wie der „Tourismus“ in den 80er-Jahren. Woher kommt seine Faszination fürs Internet? „Als Künstler habe ich das Gefühl, es sei meine Aufgabe, mich für Kommunikation zu interessieren. Kunst ist ein Kommunikationsinstrument, und das Internet, das ist die phantastische Ausdehnung davon, weil sie mich unabhängig macht. Sich zu interessieren und allenfalls zu intervenieren, das ist die Aufgabe eines Künstlers.“ Intervenieren, das tut Fricker. Zum Beispiel als er in Sommeri, einer kleinen Gemeinde im Thurgau, durch ein Heim für Schwerbehinderte streifte. Verena war Präsidentin eines Verbands für Behinderte, und wenn sie zu Sitzungen musste, war Hans Ruedi ihr Fahrer. Er schaute sich die Heime an, redete mit den Leuten und entdeckte, dass es dort teilweise „ganz fantastische“ Bilder gab. So auch in Sommeri, wo er in den Gängen auf Bilder von bunten Badekleidern stieß. „Ganz empört ging ich zur Heimleitung und sagte, dass ich es daneben fände, wenn man an einem Ort, an dem die Leute selbst Kunst machten, Bilder von auswärtigen Künstlern aufhänge.“ Die Antwort – „nein, nein, die malt Brigitte Huber, eine Heimbewohnerin“ – erstaunte und erfreute Fricker gleichermaßen. Den Frickers war klar: Solche Kunst gehört an die Öffentlichkeit.

Zu der Zeit organisierte Verena Fricker den Trogener Adventsmarkt. „Ich hatte das Feuer, ich war die Ansprechperson und das Gesicht“, erzählt sie. Die Stände werden von Behindertenwerkstätten aus der Ostschweiz betrieben. Als sie zum 20-jährigen Jubiläum des Adventsmarktes den Marketingpreis für den Standort Appenzell Ausserrhoden bekam, wurde ihr Mann damit beauftragt, diesen Preis zu gestalten. Er machte dem Kanton den Vorschlag, einen Kunstpreis mit einer Ausstellung im Café und einem Kunststand zu schenken. Wenn am Abend vor dem Adventsmarkt die Heime kamen, um die Stände aufzubauen, fragte er, ob sie nicht ein paar Bilder mitbringen könnten. Daran, dass sich am Tag des Marktes die Künstlerinnen und Künstler freudig und stolz vor ihre Bilder am Stand gestellt haben, erinnern sich die Frickers gern. Der Trogener Kunstpreis zeichnet jährlich Künstler mit Behinderung aus.

Ein anderes Beispiel für Frickers Intervenieren ist sein Einsatz in den frühen 80er-Jahren für etwas, das er Tourismus nannte. Er wollte, dass sich Mail-Art-Künstler gegenseitig besuchen. Mit einem Genfer Kollegen hatte er im Sinn, einen Mail-Art-Weltkongress zu organisieren. Doch da in den 80er-Jahren noch der Eiserne Vorhang den Osten vom Westen trennte und in Südamerika viele Menschen in Diktaturen lebten, war die Bewegungsfreiheit sehr eingeschränkt. Hans Ruedi und sein Genfer Mail-Art-Kollege kamen zum Schluss: Der Weltkongress musste dezentral stattfinden.

Also fand überall, wo sich im Jahr 1986 zwei oder mehr Mail-Artisten trafen, ein Kongress statt. Es gab viele, manche mit zwei oder drei Teilnehmern, aber auch solche mit 50 oder 60. Die ersten beiden Male hat er die Kongresse selbst organisiert, seit 1986 findet alle sechs Jahre ein solcher Mail-Art-Kongress statt. Anfang 2020 begann Fricker Mail-Art-Briefe an Leute zu schicken, mit denen er teils seit 40 Jahren Kontakt hat. „Ich habe die Briefe genutzt, um die Isolation der Corona-Pandemie zu durchbrechen. Ich habe wunderschöne Inhalte in den Antworten bekommen.“ Der einzige Nachteil sei, dass man nichts Eigenes behalten könne. So schenkt er Dubletten der Couverts Verena. Sie bekam mittlerweile mehr als 100 solcher „Liebesbriefe“, wie er sie nennt.

LEVA SIDLER, Kantonsschule Trogen

Alle aalen sich auf Sylt

Fischverkäufer Jürgen Gosch hat eine Inselbegabung

Über einem roten Hemd ein weißes mit roten Knöpfen, eine rote Mütze auf dem Kopf und ein rotes Hummer-Maskottchen, das aus der Brusttasche schaut: Das ist Jürgens „Gosch-Outfit“. Dazu einen Champagner in der Hand und ein freundlicher Gesichtsausdruck. Der Koch mit der aufregenden Lebensgeschichte hat hart arbeiten müssen, um nun auf sein Lebenswerk mit gut tausend Mitarbeitern und mehreren Standorten blicken zu können.

Schon in seiner Kindheit war Jürgen Gosch gefordert und musste arbeiten, um zu überleben. Er wuchs mit seiner Mutter, seiner Zwillings- und einer weiteren Schwester in Tönning auf und wurde von ihnen bei seinem Spitznamen „Jünne“ gerufen. Seinen Vater lernte der gebürtige Nordfriese nie kennen. Als Mann im Haus unterstützte der Junge seine Mutter, wo er nur konnte. Täglich ging er zum Hafen, pulte Krabben und verdiente sich so einen Lohn. „Ich wurde immer schneller im Krabbenpulen. 40 Jahre später wurde ich sogar ‚Krabbenpul-Weltmeister‘ in Holland“, erzählt der 81-Jährige. Die frühe Verantwortung hatte auch Positives, denn sie formte den Unternehmer. „Zunehmend wurde aus mir der Junge, der anführen wollte“, sagt er rückblickend.

Nach dem Ende der Schulzeit wünschte sich seine Mutter, dass er etwas Solides lernen sollte. Gosch entschied sich für den Beruf des Maurers. Sein damaliger Chef schickte den Lehrling häufig quer durch Nordfriesland. Dabei entdeckte Gosch sein Herz für Sylt. Die Liebe zur Nordseeinsel wuchs, und so verhandelte er mit seinem Vorgesetzten, um öfters auf Sylt eingesetzt zu werden. Neben der Arbeit als Maurer war Gosch damals täglich am Lister Hafen und pulte Krabben. Dabei hörte er Gäste des Öfteren nach Aal fragen. „Ich entdeckte eine Marktlücke, mit der ich Geld verdienen konnte. Aber man muss ein bestimmter Typ zum Verkaufen sein – ein Handelsmann eben“, erklärt Gosch. „Ich bestellte 50 Aale und lief mit dem Aalkorb über die Insel, und der Korb wurde im Laufe des Tages tatsächlich leer.“ Anfangs arbeitete er tagsüber als Maurer und verkaufte im Anschluss seine Aale. Dabei merkte Gosch, dass ihn das Maurern auf Dauer nicht glücklich machen würde, das Handeln hingegen seine Leidenschaft war. „Ich bin mit Fischen groß geworden, und mein Leben ist der Fisch.“ Nicht nur damals ernährte er sich hauptsächlich von Fisch, auch heute ist dies immer noch seine Lieblingsspeise. Sie macht 80 Prozent seines Speiseplans aus.

„Anfangs lief ich am Strand auf und ab und rief ständig ‚Frische Aale, frische Aale!‘ und klingelte dabei mit einer kleinen Glocke. Jedoch fühlten sich einige Badegäste gestört, und so stand ich meistens am Dünenübergang, wo die Gäste den Strand verließen“, erinnert er sich. Die Aale, Krabben und Fischbrötchen kamen sehr gut an, und so folgte 1972 eine Genehmigung für einen festen Platz am Lister Hafen. In einer zwei mal zwei Meter kleinen Bude, die Nordsee im Rücken, gründete der Gastronom die nördlichste Fischbude Deutschlands. Bald schon folgte die Erweiterung des Sortiments, und so gab es auch „Fischsuppe ohne Fisch und Gräten“. Seine Bekanntheit wuchs und breitete sich über Westerland und Hörnum über die gesamte Insel aus. Aal-Jürgen wurde Gosch. Später durfte Jünne seine Bude vergrößern. Der Grundstein war gelegt, und Gosch wuchs. Der Lister Hafen war der Ort, wo alles begann. Bis heute befindet sich dort der Hauptsitz.

Jürgen Gosch entwickelte sich zu einem Handelsmann mit vielen großen und verrückten Ideen. „Ich bekam immer mehr Gäste und wollte mich weiter vergrößern.“ Dabei fiel sein Blick auf die Bootshalle gegenüber von seiner Fischbude. Zunächst durfte er dort seine Ware saisonal verkaufen. Doch dies war ihm nicht genug. Er bot dem Yachtclub, dem die alte Bootshalle gehörte, schließlich eine schönere und größere Halle an. Dafür bekam er selbst die alte. Nach der Übernahme wurde dort ein Restaurant mit „maritimer Atmosphäre“ geschaffen. Als Bar diente ein Fischkutter. Dieser trägt den Namen „Seute Anna“, Süße Anna, den Namen seiner Frau. Gosch ließ seiner Kreativität bei der Gestaltung des Restaurants freien Lauf. Die Dekorationen in Gestalt von vielen Figuren und Fischen wurden nach seinen Vorstellungen von einem guten Freund angefertigt. Andere Dinge kaufte der Gründer selbst. Dazu gehörten unter anderem die von der Decke hängenden Fischernetze. „Ich wollte etwas Eigenes und Unverwechselbares schaffen, damit man Gosch immer wiedererkennt.“ In der alten Bootshalle herrscht eine ausgelassene Stimmung.

Neben seinem Restaurant verfolgte der Koch eine weitere Idee: einen mobilen Goschwagen. „Mein Kumpel dachte zuerst, ich mache Scherze. Aber ich meinte es sehr ernst.“ Gesagt, getan: Gosch kaufte einen Lincoln und baute ihn zu einer Bar mit integriertem Grill um. Die Stretchlimousine bekam ein ausfahrbares Dach, um Champagner ausschenken zu können. Ebenso gab es einen ausklappbaren Tresen, an dem ein Barkeeper stehen konnte. Im Kofferraum entstand ein Grill. Nach einigen Schwierigkeiten und mehreren Rücksprachen mit dem TÜV-Prüfer war das Projekt nach gut einem Jahr fertig. Und der Wagen entpuppte sich als echtes Highlight auf Sylt. „Die Scampis vom Grill aus dem Kofferraum sind der Hit“, sagt Gosch. Der Wagen ist inzwischen sogar durch ganz Deutschland getourt.

Seine Gastronomie breitete sich im Laufe der Jahre in ganz Deutschland aus. Dabei sieht der Chef einen großen Anteil am Erfolg daran jedoch nicht bei sich: „Ohne gute Mitarbeiter hätte ich den Laden nie so gut aufbauen können.“ Allein auf Sylt hat der Gastronom inzwischen 400 Mitarbeiter, weltweit sind es sogar rund 1500. „Es hat allerdings auch 50 Jahre gebraucht. Ohne Zeit und Geduld kann man nichts schaffen.“ Seit 25 Jahren hat der Nordfriese eine eigene Produktionsstätte, sein Restaurant gehört regelmäßig zu den Top Ten in Deutschland, 2020 wurde er zum Gastronomen des Jahres gekürt. „Solange ich kann, möchte ich den Laden weiterführen. Man wird mich irgendwann zwingen müssen aufzuhören. Gosch ist mein Leben, und ich hänge sehr daran.“

ZARINA LETIZIA FLEISCHER
Marie-Curie-Gymnasium, Hohen Neuendorf

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium • Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium • Bad Oeynhausen, Immanuel-Kant-Gymnasium • Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium • Berlin, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium, Französisches Gymnasium, Schadow-Gymnasium, Anna-Freud-Oberschule, Wilma-Rudolph-Oberschule • Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium • Bückeburg, Gymnasium Adolfinum • Burghausen, Aventinus-Gymnasium • Cottbus, Pücklergymnasium • Dortmund, Ballettzentrum Westfalen • Dresden, Martin-Andersen-Nexö-Gymnasium • Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium • Erlangen, Ohm-Gymnasium • Erlenbach, Hermann-Staudinger-Gymnasium • Esslingen am Neckar, Theodor-Heuss-Gymnasium • Fellbach, Gustav-Stresemann-Gymnasium • Frankfurt am Main, Begemann Schule, Otto-Hahn-Schule, Helene-Lange-Schule, Heinrich-von-Gagern-Gymnasium • Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium • Freigericht, Kopernikusschule • Fürth, Helene-Lange-Gymnasium • Fulda, Marienschule, Pre-College HS-Fulda • Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium • Hamburg, Goethe-Gymnasium • Hanau, Hohe Landesschule • Herxheim, Pamina-Schulzentrum • Heubach, Rosenstein-Gymnasium • Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium • Holzminden, Campe-Gymnasium • Homburg, Christian-von-Mannlich-Gymnasium • Itzehoe, Kaiser-Karl-Schule • Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium • Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium • Karlsruhe, Tulla-Realschule • Kenzingen, Gymnasium • Kiel, Ernst-Barlach-Gymnasium, Humboldt-Schule, RBZ Wirtschaft, Thor-Heyerdahl-Gymnasium • Kleve, Joseph-Beuys-Gesamtschule • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium • Konstanz, Geschwister-Scholl-Schule • Konz, Gymnasium • Koprivnica (Kroatien), Gimnazija Fran Galović • Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule • Leipzig, DPFA Schulen gGmbH Bildungszentrum Leipzig, Fachschule für Sozialwesen • Leverkusen, Freiherr-vom-Stein-Gymnasium • Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium • Lunzenau, Evangelische Oberschule • Mühlheim am Main, Montessori Gesamtschule • München, Asam-Gymnasium, Städtisches Louise-Schroeder-Gymnasium • Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium • Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium • Nürtingen, Philipp-Matthäus-Hahn-Schule • Oberursel, Gymnasium • Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana • Oldenburg, Freie Waldorfschule • Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto • Prüm, Regino-Gymnasium • Rosenheim, Karolinen-Gymnasium • Rottenburg, Eugen-Bolz-Gymnasium • Saarbrücken, Gymnasium am Schloss • Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule • Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu • Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium • Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium • Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule • Videm Pri Ptuju (Slowenien), Discimus Lab • Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule • Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland • Wolfsburg, Neue Schule • Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium • Zagreb (Kroatien), III. Gimnazija • Zürich (Schweiz), Kantonsschule Stadelhofen, Kantonsschule Zürich Nord • Zuoz (Schweiz), Lyceum Alpinum Zuoz